Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 31 (1890)

Artikel: Die Geschichte vom Brandner-Kasper
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gionsübung — war dieſe Zuſicherung kein Wort? Und als nachher zwiſchen Bern und dem neuen Kantonstheile ein Separatvertrag, die Vereinigungsurkunde, abgeſchloſſen wurde, dahin gehend, daß der Diözeſanbiſchof und die kath. Pfarrer ohne Hinderniß ihre Amtspflichten erfüllen dürften — war das kein Wort?

Und als im Jahre 1846 die Gewährleiſtungen der römiſch-katholiſchen Religion ſelbſt in die Berner-Verfaſſung aufgenommen wurde — war das kein Wort?

Und doch, wie iſt der hochſelige Biſchof von Baſel, Eugenius Lachat, wie die Geiſtlichkeit und die 65,000 Katholiken des Jura im Jahre 1873 behandelt worden?

Der Kalendermann will von Anderem ſchweigen! Mit großen Herren iſt nicht gut „Chriesi“ eſſen. Nur Eines ſei geſagt: die Freiheit und Unabhängigkeit, worauf wir Schweizer mit Recht ſo ſtolz ſind, ſtützen ſich wahrlich nicht auf die gehobene Stimmung bei Fahnenweihen oder Schützenfeſten, auch nicht auf 100,000 Bajonette, ſondern auf Manneswort, Treue, Wahrheit und Recht.

Die Geſchichte vom Brandner-Kaſper.

Der Brandner-Kaſper war ſeines Zeichens ein Schloſſer und bewohnte ein kleines Häuschen weit droben im Gebirge. Früher hat er in der Stadt gehaust, aber das Stadtleben hatte ihm nicht zugeſagt und ſo war er weiter gezogen und hatte ein kleines Berggütchen gekauft. Da wohnte nun der Kaſper mit ſeinem Weibe, ſie hat Thereſe geheißen und mit ſeinen zwei Buben, dem Toni und dem Jörg; die wurden aber ſchon früh Soldaten und dienten in holländiſchen Dienſten. Der Kaſper iſt ein gar fleißiger braver Mann geweſen und luſtig und kuraſchirt. Gefürchtet hat ihm vor gar nichts. Einen großen Metzgerhund, der ein armes Meiteli über den Haufen geworfen, hat er, mir nichts dir nichts gepackt und ſo an eine Mauer hingeworfen, daß er nicht mehr aufgeſtanden iſt. Wenn einer mit ihm Händel anfing, ſo hat er ihm gehörig heimgezünd't und die G'luſt zum Streiten gründlich vertrieben. Neben ſeiner Schloſſerarbeit verſtand er auch das Büchſenmachen, manche Flinte und manchen Stutzer hat er gefriſcht und zuſammengerichtet, beſſer als ein Büchſenmacher in der Stadt. Dafür war auch das Jagen und Schießen ſeine größte Freude und ſein allerliebſtes Vergnügen.

Wie er alt geworden, da iſt ihm ſeine Thereſe geſtorben und das hat ihm recht weh gethan, denn ſie war ein gutes, braves Weib geweſen; der Kaſper lebte jetzt mutterſeelenallein. Noch in ſeinem fünfundſiebenzigſten Jahr fehlte ihm nichts an ſeiner Geſundheit und er jagte und ſchoß wie ein Fünfziger.

Da ſitzt einmal der Kaſper daheim und reparirt etwas an ſeiner Flinte. — Jetzt klopft es an die Thüre. Der Kaſper denkt, da muß jemand draußen ſein, denn 's Klopfen iſt bei ihm nicht Brauch geweſen und er ruft daher: „Nur herein!“ Da kommt ein miſerabel elendes Männlein zum Vorſchein, dürr wie ein Hagſtecken, bleich und hohläugig, ein abſcheulicher Kerl. —

Der Kaſper ſagt: „Was gibts, was willſt?“ Da ſagt der andere: „Kaſper, ich bin der Tod und habe dich fragen wollen, ob du etwa mit mir gehen wolleſt?“ „So? der Tod biſt du? Nein Freundchen, ich mag nicht mitgehen, es gefällt mir noch ganz gut auf der Welt.“

„Denkt hab' ich mir's,“ ſagt der Tod, „aber holen muß ich dich doch einmal, was meinſt, etwa im Frühjahr?“

„Warum nicht gar im Frühjahr, wo die Bäume blühen und die Vögel ſo ſchön ſingen, nein, da mag ich nicht.“

„Oder im Sommer?“

„Nichts Sommer, da geh' ich z'Alp, und es iſt mir zu heiß im Sommer!“

„Oder im Herbſt?“

„Ja, was denkſt denn auch, im Herbſt? Da geht die Jagd auf Fuchs und Haſen und Gemſen auf, da muß ich dabei ſein.“

„Nun, alſo im Winter?“

„Da mag ich auch nicht. Den Füchſen aufpaſſen und die Marder ausgraben, das iſt meine beſondere Freude und im Winter iſt's mir zu kalt.“

„Ja, willſt du denn ewig leben? das geht nicht, Kaſper.“

„Tod, ich will dir etwas sagen: Mein Vater selig ist neunzig Jahre alt worden, und so alt will ich auch werden. Nachher kannst mich abholen. Aber ich glaub, es ist gscheidter als das viele Reden, wir trinken zusammen ein Gläslein „Chriesiwasser", ich habe noch recht altes. Du schaust so elend aus und miserabel, daß dir ein Gläschen grad gut thun wird und ein paar dürre Birnen hab' ich auch noch dazu."

Mit diesen Worten geht der Kasper zum Wandschrank und holt eine Flasche heraus und zwei Gläschen und ein paar „Birenschnitz". Dem Tod ist so etwas noch nie passirt, er setzt sich an den Tisch und probirt das „Chriesiwasser". Das hat ihm prächtig g'schmeckt und die dürren Birnen auch, und so trinken die Zwei miteinander (der Kasper hat fleißig eingeschenkt) und der Tod ist nach und nach ganz fidel geworden, hat aber in einem fort etwas von den neunzig Jahren abhandeln wollen. Da sagt der Kasper: „Weist was, wir wollen drum spielen, paß auf!" Er geht wieder an den Schrank, drin liegt ein Karten und der Schellenunter just obendrauf. G'schwind schiebt jetzt Kasper den Schellenunter in den Rockärmel und legt dann das Karten auf den Tisch.

„Jetzt heb ein Häufchen ab, Tod," sagte er, „das da gehört dir und das andere mir. Wenn jetzt in deinem Häufchen der Schellenunter steckt, so gehe ich mit dir, wann du willst, wenn aber ich den Schellenunter in meinem Häufchen hab', dann darfst du mir nicht mehr kommen, bis ich neunzig Jahre alt bin."

Der Tod, der schon ein Bischen Oel am Hut gehabt hat, hat gelacht und hebt den größern Theil der Karten ab und sagt: „Meinetwegen, es gilt." Er hat bei sich dacht, wenn ich den größern Theil Karten habe, dann wird wohl der Schellenunter dabei sein. Wie er jetzt die Karten ansieht und erliest, steckt heimlich der Kasper den Schellenunter in sein Häufchen hinein und wie der Tod mit dem Anschauen fertig ist, da breitet der andere vor ihm seine Karten aus und richtig der Schellenunter ist dabei. „Verflixte Geschichte," brummt der Tod, aber der Kasper lacht und sagt: „Trink noch ein Gläschen und die Neunziger sollen leben!"

„Ich kann nichts machen," sagt der Tod, „aber vielleicht reut dich dein Glück noch einmal, und wenn's so ist, dann darfst mir nur rufen, ich bin gleich da."

„Damit pressirt's nicht," meint der Kasper und wie der Tod endlich gegangen ist, da hat er ihm noch nachgerufen, er solle hübsch aufpassen, daß er nicht in den Bach hineinfalle — und er ist mit dem Besuch ganz gut zufrieden gewesen.

* * *

Bald kamen schlimme Zeiten für den guten Kasper, neue Forst- und Jagdgesetze verleideten ihm sein Hauptvergnügen, das Jagen und aus der Fremde traf die Nachricht ein, seine beiden Söhne seien in Batavia gefallen. Das hat dem alten Vater weh gethan, schrecklich weh und wenn er auch nicht gleich verzagte, so hat ihm doch die Welt nicht mehr recht gefallen. Oft hat er an den Tod gedacht und was dieser gesagt hatte vom „rufen", aber gerufen hat er ihm doch nicht.

Da kam ein ganz unerwartetes Ereigniß dazwischen. Eine Bauerntochter ist auf der Alp droben von einem wilden Stier g'stochen worden und gleich drauf g'storben. Während nun die Leute um sie weinten und jammerten, da ist das Mädchen ganz frisch und wohlauf an der Himmelspforte gestanden und hat gar nicht gewußt, wie es da hinaufgekommen war.

Der Pförtner, der hl. Petrus, hat das gleich gesehen und hat das kleine Pförtchen neben dem großen Thor aufgemacht. Das Mädchen ist ordentlich erschrocken, wie es den Heiligen gesehen hat, war aber bald wieder gefaßt, als Petrus es freundlich anredete. „Grüß dich Gott," sagt er; und weil's ein gutes, braves Meitschi war, so hat er gedacht, das taüge ganz gut zu einem schönen Engel. —

„Wo bin ich denn?" fragt ganz erschrocken das Meitschi. „Im Himmel bist," sagt der heilige Petrus, „und ich will dich gleich in's Paradies hineinlassen, aber zuerst sag' mir, wo kommst du her?"

Das Mädchen nennt seine Heimath und seinen Vater. „Ja, dann kennst du auch den Brandner-Kasper?" forscht St. Petrus weiter.

„Ihr meint den alten Kasper, wer sollte den nicht kennen! Er kehrt oft in unserer Hütte ein, wenn er auf die Jagd geht."

„Ei, geht der noch auf die Jagd, der muß schon gegen achtzig sein?"

„Den Füchsen paßt er schon noch auf, aber mit dem eigentlichen Jagen geht's freilich nicht mehr recht, sonst ist er noch ganz gut z'weg."

„So, ſo! Der ſollte ſchon lange da oben ſein, ich warte alle Tage auf ihn.“

„Da dürft ihr ſchon noch eine Weile warten,“ ſagte das Meitſchi, „wenn's wahr iſt, was man von ihm erzählt.“

„Nun, was erzählt man von ihm?“

„Die Leute ſagen halt, ich glaub's aber nicht, der Kaſper habe mit dem Tod g'ſpielt und der habe es verſpielt und dürfe ihn vor ſeinem neunzigſten Jahr nicht holen. Der Kaſper iſt ein Spaßvogel und hat wahrſcheinlich damit einem einen Bären aufgebunden.“

„Wer weiß, wer weiß,“ ſagt Petrus, „da könnt doch etwas d'ran ſein, da muß ich aufpaſſen. — Aber Meitſchi, jetzt geh dahinein, ich ſchicke dir gleich einen Engel nach, der dich weiter führt. Du haſt brav und fromm gelebt auf der Welt, ſchau, deßwegen biſt jetzt auch in den Himmel gekommen.“ Das Meitſchi hat ſchier briegget vor Freud' und dem St. Petrus die Schmutzhand gegeben und iſt in den Himmel hineingegangen, wohin es St. Petrus gewieſen hatte. Der heilige Petrus aber ſchreibt ſofort eine Citation an den Tod und ſchickt ſie ihm.

* * *

Den andern Tag in aller Frühe iſt der Tod dahergekommen, ganz unterthänig und demüthig, was ſonſt nicht immer ſeine Gewohnheit war.

„Ihr habt mich rufen laſſen, Herr Pförtner,“ ſagte er, „ſoll ich euch etwas beſorgen?“

St. Petrus ſchaut ihn eine Weile ernſthaft an, dann begehrt er auf: „Tod, was muß ich von dir hören? Du führſt dich hübſch auf, ſpielſt mit dem Brandner-Kaſper ums Leben und verlierſt es noch. Was ſind das für Dummheiten, wie kannſt du ſo etwas anfangen?!“

„Ja hört,“ erwiedert der Tod und kratzt an ſeinem kahlen Schädel, „ich weiß ja wohl, daß der Kaſper da hinauf kommen ſoll. Weil aber ſchon ſo viele gute Leute da oben ſind, ſo habe ich gedacht, es mache nichts aus, wenn er ſchon ein Bischen ſpäter komme.“

„Aber an das haſt nicht gedacht, gelt, daß es in deiner Buchhaltung nicht ſtimmt, ſo bald Einer heraufkommen kann, wann er will. Der Kaſper iſt auf achtzig eingeſchrieben, das iſt alt genug. Jetzt iſt er ſchon drüber hinaus und du giebſt ihm ſogar neunzig!“

Der Tod hat etwas einwenden wollen, aber St. Petrus hat ihn abgeblitzt: „Halt dein Maul! Jetzt gehſt gleich hinunter und bringſt den Kaſper herauf oder ich jag' dich aus dem Dienſt. Verſtanden?“ —

Jetzt getraute ſich der arme Tod nichts mehr zu ſagen. Er hat ſich ganz hübſcheli davongeſtrichen. Die Geſchichte hat ihn gewaltig verdroſſen. Mein Wort habe ich dem Kaſper gegeben für die neunzig Jahre, hat er gedacht, und jetzt ſoll ich es nicht halten. So mag mich kein Menſch mehr auf der Welt und wenn's auskommt, daß ich dem Kaſper nicht Wort gehalten, ſo darf ich mich nicht mehr ſehen laſſen. Jetzt hat er drüber hin und her gedacht, wie er ſich aus der Schlinge ziehen könne. Der Tod iſt immer ein pfiffiger Burſche geweſen und da iſt ihm richtig etwas eingefallen. Das probirſt, hat er bei ſich gedacht, du ſpannſt dein Wägelchen an und fährſt direkt zum Kaſper. Der Kaſper hat grad ſein Pfeiflein geraucht und den Wochenbericht geleſen und wie der andere hereinkommt, da hat er ſeinen Naſenſpiegel weggelegt und geſchaut, wer's ſei. Den Tod hat er aber bald erkannt, der iſt noch immer ſo ſchindeldürr geweſen und der nämliche elende Tropf, wie das erſte Mal, als er ihn geſehen hatte.

„Ja, was willſt denn du?“ ſagte der Kaſper, ich habe dich nicht gerufen und was ausgemacht worden iſt, wirſt wiſſen, oder willſt ein ſchlechter Kerl ſein?“

„Nichts, nichts, das fällt mir gar nicht ein. Ich weiß, daß du noch neun Jahr z'gut haſt, das fehlt ſich nicht. Ich habe grad da drüben in der Nachbarſchaft ein kleines Geſchäft gehabt, da habe ich dich im Vorbeigehen beſuchen und ſehen wollen, was du treibeſt. Und weil ich mein Wägelchen da habe und auf einen Platz fahren muß, wo man gar hübſch in's Paradies hineinſchauen kann, ſo iſt mir eingefallen, ich wolle dich fragen, ob Luſt habeſt, mitzufahren.“

„Nein, nein, ich bedanke mich ſchön,“ meinte der Kaſper, „ich bin nicht ſo neugierig, wie du meinſt, und bleib lieber daheim, wo ich alles kenne, als an einem fremden Ort, wo ich nicht weiß, wie's ausſieht.“ —

„Ja,“ ſagt der Tod, „du meinſt am End, du müſſeſt dort bleiben, wo ich dich hinführe. Von dem iſt keine Rede. Es iſt nur eine Spazierfahrt und in einem Stündchen ſind wir wieder da, denn mein Rößlein lauft aparti gut.“

„Und da kann man wirklich in's Paradies hineinſchauen?“

„Ja, verſteht ſich, wenn ich es ſage.“

„Und in einem Stündchen sind wir wieder da?“

„Wenn du dich dort nicht lange aufhalten willst, das kommt auf dich an, so sind wir in einem Stündchen wieder da, so wahr ich Tod heiße.“

Jetzt hat den Kasper doch der Wunderfiz gestochen. Es gelustete ihn, mitzufahren und ein wenig in's Paradies hineinzugucken, von dem er schon so viel gehört hatte. Jetzt geht er über seinen Wandschrank und holt dort das „Chriesiwasser“ und schenkt zwei Gläschen ein.

„Meinetwegen,“ sagte er, „Tod, ich fahre mit. Du aber bringst mich wieder hierher. — Da trink, denn es ist heut kühl draußen.“ —

Die Beiden stoßen an und trinken und dann sind sie gegangen. Draußen stand ein schwarzes Wägelein, das schaute akurat aus wie ein Todtenbaum, es war ein Choli angespannt. Sie stiegen ein, der Tod klepfte mit der Peitsche und rief „hü“. Und vorwärts gings im Galopp, so daß der Kasper mit beiden Händen den Hut festhalten mußte und fast nicht mehr schnaufen konnte. Wie's Donnerwetter rannten sie dahin und auf einmal ist's stockfinster geworden und die Blitze sind herumgefahren unter ihnen und ob ihnen und neben ihnen und hinter ihnen. Jetzt hat's angefangen zu donnern und zu krachen, daß es dem Kasper eiskalt über den Rücken lief und er anfing zu schreien: „Was ist das? Kehr um, kehr um!“

Da hat ihm der Tod in's Ohr hineingerufen: „Hier heißt man es zu den schwarzen Wolken. Da sind die Donnerwetter daheim, wir sind aber gleich vorbei, fürchte dich nicht.“

Und richtig, es fing bald wieder an zu hellen und sie kamen vor ein großes, großes Schloß im herrlichsten Sonnenschein. In das Schloß führte ein prächtiges goldenes Thor. Der Tod läutete an einem Nebenthürchen und da kam gleich St. Petrus heraus.

„Nun Kasper,“ sagte er, „bist endlich auch einmal da. Geh' nur gleich hinein, ich will dir das Paradies zeigen, du wirst deine Freude dran haben.“

Mit diesen Worten ergreift er den Kasper bei der Hand und führt ihn hinein, der Tod aber hat draußen bleiben müßen. Jetzt stehen die Beiden in einem weiten Saal mit durchsichtigen Wänden, wie von geschliffenem Spiegelglas. Da hat man weit, weit hinausgesehen in einen herrlichen Garten mit den schönsten Blumen in allen Farben, mit großen Bäumen voll Aepfel und Birnen, Zwetschgen und Chriesi, 's war eine Pracht. Der Kasper hat nicht reden können vor lauter Verwunderung. In dem Garten sind die schönsten Engelein herumspazirt, mit silbernen Flügeln und mit goldenen Kränzchen im Haar und bei ihnen waren viele, viele Leute. Auf einmal springen zwei junge Burschen daher, jauchzen und rufen: „Grüß Gott, Vater, grüß Gott!“ Da erkennt der Kasper seine zwei Söhne, den Toni und den Jörg. Er ruft: „Ach Gott, meine Buben“ und fällt ihnen um den Hals. Da kommt auch seine liebe Therese daher und Kaspers Vater und Mutter und ein ganzer Haufen von Vettern und Basen. Das ist eine Freude und ein Jubel, der Kasper wird schier erdrückt von all dem Bewillkommen und Begrüßen und St. Petrus, der zuschaut, wischt sich ganz gerührt die Augen. Da fliegt auf einmal durch all das Gewimmel hindurch ein kleines Engelein und sagt dem Kasper in's Ohr: „Kasper, der Tod läßt euch sagen, er fahre jetzt wieder ab, ob ihr mitfahren wollt?“

„Nein, lieb's Büblein,“ erwiedert der Kasper, „sag ihm, er solle nur allein fahren. Ich bleibe da und will von der Welt drunten nichts mehr wissen. Dem lieben Gott sei's tausendmal gedankt, daß er mir die große Gnade verliehen hat, hierherzukommen.“

Das ist die Geschichte vom Brandner-Kasper. Lebe fromm und brav und du brauchst den Tod nicht zu fürchten. Hange nicht am Irdischen, denn der Himmel ist tausendmal mehr werth, als alles, was du dir auf Erden wünschen kannst. —